www.dieostschweiz.ch

DIE OSTSCHWEIZ

№ 04/22

Nix ab der Stange

Textilhandwerk neu interpretiert. Das kleine, aber feine Universum von Karin Bischoff und Kathrin Baumberger.

Ausserdem:

Wo Architekt Carlos Martinez mehr Mut fordert.
Schmobi-CEO Peter Breitenmoser setzt auf Optimismus.
Gärtner Martin Frick orientiert sich an Kolumbus.
Uniprofessor Leo Brecht über Risikofreudigkeit.

Und:

Kein Stillstand bei «Die Ostschweiz». Was bei uns ansteht.

CHF 12.–
EUR 12.–

«Ich bin ein Realisierer»

Er ist Architekt mit Leib und Seele. Und das nun doch schon seit einer geraumen Zeit. Entsprechend drückte er schon unzähligen Gebäuden seinen Stempel auf. Was aber treibt Carlos Martinez an? Was ist sein Stil? Und in welchen Bereichen müsste man in der Ostschweiz mutiger werden? Ein Gespräch über Design, Nachhaltigkeit und die Ursprünge der Carlos Martinez Architekten AG mit Sitz in Berneck und St.Gallen.

Interview: Marcel Baumgartner, Bilder: zVg.

Architekt Carlos Martinez:

«Unsere Region ist heute zweifellos das Silicon Valley der Schweiz.»

Carlos Martinez, Sie sind schon lange als Architekt tätig. Und Nachhaltigkeit ist eigentlich von jeher ein Bestandteil Ihrer Branche. Wann aber wurde das so richtig spürbar? Sei es durch neue Entwicklungen oder aber auch durch Druck aufgrund von neuen Vorschriften?

Nächstes Jahr feiern wir unser 30-Jahre-Jubiläum. Es ist eine lange Zeit, die schnell vorbeigegangen ist. Nachhaltigkeit in all ihren Facetten hat mich schon immer interessiert und hat auch die Branche immer schon beschäftigt. Sie ist in den letzten Jahren nur stärker in den Fokus unserer Gesellschaft gerückt worden. Persönlich bin ich der Meinung, dass wir Nachhaltigkeit zu eng denken.

Als wir 1992 begonnen haben, unser erstes Projekt zu planen, kam dies aus einem akuten Bedürfnis heraus. Wir wollten für uns und Freunde ein erschwingliches, gutes Einfamilienhaus bauen. Daraus entstand eine kleine Wohnsiedlung mit elf Reiheneinfamilienhäusern. Der Fokus lag nicht primär auf Nachhaltigkeit, aber ich behaupte, dass dieses Projekt sehr nachhaltig war.

Inwiefern?

Da wir Kosten sparen mussten, haben wir möglichst wenig Material verbaut. Wir haben ausschliesslich mit Handwerkern aus der Gegend gearbeitet und darauf geschaut, dass jeder möglichst wenige Male auf die Baustelle fahren musste. Wir haben bei der Konstruktion darauf geachtet, dass der Ablauf so geplant war, dass der Handwerker seine Arbeit jeweils in einem Arbeitsgang ausführen konnte. Nachhaltigkeit geht viel weiter, als gut zu dämmen und ohne fossile Brennstoffe zu heizen. Ein Gebäude ist besonders nachhaltig, wenn es gut und sehr lange genutzt werden kann. Wenn es transformiert werden kann und sich den Bedürfnissen des Benutzers anpasst. So schonen wir Ressourcen. Es ist nachhaltig, wenn es selbst Energie produziert und diese intelligent einsetzt. Wenn wir die richtigen Materialien gebrauchen und auf Transportwege achten, sind wir nachhaltig. Dass wir immer stärker dämmen und luftdicht bauen, das finde ich nicht unbedingt

> «Nachhaltigkeit geht viel weiter, als gut zu dämmen und ohne fossile Brennstoffe zu heizen.»

sehr nachhaltig. Die Aufenthaltsqualität und Behaglichkeit in unseren Bauten dürfen wir nicht vernachlässigen.

Ich durfte dereinst selbst eine Lehre als Hochbauzeichner absolvieren und erinnere mich noch gut an die Massen an Reglementen, Bestimmungen und Vorschriften. Wird man als Architekt durch das Nachhaltigkeitsthema noch stärker in der kreativen Arbeit eingeengt?

Der Architektenberuf ist sehr vielschichtig und bearbeitet viele verschiedene Facetten und Aufgaben. Auch das liebe ich an meiner Tätigkeit: Wir haben mit Menschen, mit dem Ort und seinen Bedingungen, mit Technik und Material wie auch mit Vorschriften zu tun. Das hat mich schon seit meiner Hochbauzeichnerlehre fasziniert. All diese Bedürfnisse und Vorgaben zu einem Entwurf zu verschmelzen, das sehe ich als den kreativen Vorgang. Dieser dauert vom ersten Gedanken bis zur Fertigstellung des Gebäudes. Da braucht es Know-how, Kreativität wie auch Durchhaltewillen. Es ist heute so komplex, dass ich sehr glücklich bin, mit einem Team von sehr motivierten, positiven Menschen zusammenarbeiten zu dürfen, die meine Interessen und Wertvorstellungen teilen.

«Da braucht es Know-how, Kreativität wie auch Durchhaltewillen.»

Nur so können wir die herausfordernden Aufgaben von heute bewältigen. Die Nachhaltigkeit ist dabei ein wichtiges Puzzlestück. Dieses gilt es, mit Hingabe zu integrieren. Die Kreativität findet immer einen Weg und eine Lösung.

Wer früher nachhaltig bauen wollte, musste dafür mehr bezahlen. Besteht auch heute noch ein Ungleichgewicht?

Es ist interessant, wie sich das Bauen in kurzer Zeit entwickelt hat. Ich behaupte, dass sich die Bautechnik in den letzten 20 Jahren bei uns in Europa stärker verändert hat als in den 100 Jahren zuvor. Wichtig ist dabei auch die Industrialisierung im Holzbau. Das hat mich schon als junger Architekt interessiert. Schon 1994 haben wir eine Siedlung in vorfabriziertem Holzbau erstellt. Damals gab es dafür viele Hürden. Wir waren die Ersten in der Schweiz, die eine «Brandmauer» in Holzbau erstellen konnten. Dies mussten wir erkämpfen. Wir liessen uns durch den Brandschutzbeamten des Kantons (der eine bekannte und spezielle Persönlichkeit war) nicht davon abbringen, das Haus industriell vorgefertigt in Holz zu bauen. Mithilfe der ETH Zürich und von spezialisierten Holzbauingenieuren aus Winterthur konnten wir beweisen, dass Holz ein sehr gutes Brandverhalten hat und nicht einfach nur brennt. Es hat sich bei den Vorschriften viel getan und auch beim industriellen Holzbau. So kann man heute noch besser mit Holz arbeiten, und die Preise haben sich verändert. Wir haben schon früher die Häuser hin und zurück vorkalkuliert. Damals wussten wir, dass ein Gebäude, in Holz erstellt, etwa 10 % teurer war als konventionell in Massivbauweise gebaut.

Heute kann man dies nicht mehr so sagen. Nachhaltig bauen ist nicht teurer als konventionell. Dazu haben auch die Vorschriften beigetragen. Diese machen das Bauen komplizierter und tragen allgemein zur Verteuerung bei.

Und mit welchen «Zusatzmodulen» kann man als Bauherr noch mehr für die Nachhaltigkeit tun?

Ich finde die Photovoltaik und die intelligente Nutzung der produzierten Energie eine interessante Möglichkeit. Wir planen aktuell für die Ingenieurgruppe IBG St.Gallen ein Gebäude, dessen gesamte Fassade aus Strom produzierenden Paneelen besteht.

Die Behörden und die Verteiltechnik sind bei der Nutzung der Photovoltaik noch stark entwicklungsbedürftig. Ich hoffe, dass wir auch bei der Lagerung der geschaffenen Energie vor Ort einen Schritt weiterkommen. Dies ist wichtig für die Nutzung der PV-Anlagen und für die individuelle Stromautonomie.

Die Zukunft wird uns weitere «Zusatzmodule» aufzwingen. Die Regenwassernutzung könnte aktuell werden. Weiter sollten wir mit raffinierten, einfachen Mitteln auf die Sonneneinstrahlung reagieren und vermehrt an den sommerlichen Wärmeschutz denken.

Welches Ihrer jüngsten Objekte nimmt bei diesem Thema eine Vorreiterrolle ein?

Mich haben immer schon sehr viele verschiedene Themen interessiert, deshalb ist auch unser Tätigkeitsfeld divers. Jede Aufgabe interessiert uns, ob klein oder gross, Industrie oder Wohnungsbau. In Buchs sind wir am Bau eines Mehrfamilienhauses mit einer Stampflehmfassade und einem sehr ökologischen Materialkonzept. Dieses Projekt hat uns stark herausgefordert. Das Bauen mit vorhandenem Aushubmaterial, verarbeitet als Aussenwand, ist eine sehr alte Technik, die wir neu anwenden dürfen.

Weiter war sicher der Bau des «Zauberhuts» für Knies Kinderzoo in Rapperswil interessant. Aus den Zielen der Nachhaltigkeit, Behaglichkeit und vor allem der schnellen Montage haben wir uns für einen repetitiven, vorkonfektionierten Holzbau entschieden. Aussen wollten wir

die Assoziation mit einer Tierhaut erzeugen und im Inneren wirkt die akustische Holzdecke wie ein Tuch, das schwerelos den Raum bildet und zum Träumen einlädt.

Auch beim Wettbewerbsbeitrag für den NTB Campus, wo wir einen Hochpunkt in Holzbau vorgeschlagen haben und mit der ökologischen Bauart gewonnen haben, wird ein Zeichen gesetzt.

Letztlich liegt es ja nicht nur am Architekten. Bis ein Haus fertiggestellt ist, ist eine Vielzahl von Spezialisten am Werk. Welche Bereiche sind hinsichtlich Nachhaltigkeit am meisten gefordert?

Alle sind gefordert. Es ist immer schon ein Zusammenspiel von Auftraggeber, Architekt und Spezialisten gewesen. Heute durch die Verdichtung der Komplexität sind alle noch stärker gefordert.

Gute, nachhaltige Architektur braucht gute, verantwortungsbewusste Besteller, wie auch dann Architekten und Fachplaner bis hin zu den ausführenden Firmen und Handwerkern. Das Team wird immer wichtiger, da die Herausforderungen unserer Zeit sich nicht mehr durch einzelne Disziplinen lösen lassen. Das Zusammenspiel der einzelnen Zahnräder macht ein gutes Werk aus.

«Das Zusammenspiel der einzelnen Zahnräder macht ein gutes Werk aus.»

Ganz grundsätzlich und losgelöst vom Nachhaltigkeitsthema: Welcher Aspekt Ihrer Arbeit erfüllt Sie noch heute am meisten mit Freude?

Oh. Das hat sich seit der Lehre nicht geändert. Raum zu denken und zu organisieren hat mich schon immer fasziniert. Ich arbeite und kommuniziere sehr gerne mit verschiedensten Menschen. Auch das hat nicht an Wichtigkeit abgenommen. Ich denke, der Entwurf wie auch gute Gespräche machen mir weiterhin Freude und erfüllen mich. Ich bin ein Realisierer und freue mich am gebauten Werk besonders, wenn die Nutzer sich wohl fühlen. Über viele Jahre hinweg.

Und auf welchen Bereich könnten Sie gut verzichten?

Manchmal könnte ich auf die Auseinandersetzung mit den Behörden verzichten, obwohl diese interessant und herausfordernd sein kann.

Andere Branchen klagen über Fachkräftemangel. Wie sieht das bei Ihnen aus? Hat der Beruf der Architektin bzw. des Architekten heute noch jene Faszination wie vor 20 Jahren?

Es ist ein wunderschöner Beruf, der aber streng sein kann. Der Architekt arbeitet lange und intensiv, bis er seine Ideen materialisiert sieht. Es ist jedoch immer noch ein sehr spannender Beruf. Der Fachkräftemangel beschäftigt uns alle, das ist ein generelles Phänomen unserer Zeit. Durch die speziellen Aufgaben, die wir bearbeiten, und den Teamgeist, den wir im Atelier haben, finden wir jedoch relativ gut Mitarbeiter.

Hilfreich bei der Personalsuche dürfte sicherlich auch ein renommierter Name sein. «Carlos Martinez» kennt man. Was hat die Marke zu dem gemacht, was sie heute ist? Was zeichnet sie aus?

Manager schreiben sich gerne Erfolg selbst zu und Misserfolge werden mit dem Umfeld und den Krisen begründet. Ich hatte sicher viel

Glück in meinem Leben. Jetzt, mit einem gewissen Alter, denke ich, dass es die Leidenschaft und die Freude am Leben und der Arbeit ist, die uns ausmacht. Wir arbeiten einfach gerne.

Ich war kürzlich in Hamburg und habe über die architektonische Vielfalt und auch über den architektonischen Mut gestaunt. Fehlt uns das hier ab und zu? Fehlt uns die Vielfalt? Fehlt uns der Mut?

Ja. Wir Ostschweizer stellen uns und unsere Leistungen gerne unter den Scheffel. Wien fühlt sich heute noch als Zentrum der K&K-Monarchie. St.Gallen hatte eine direkte Zugverbindung nach Paris, die nicht in Zürich hielt. Das Rheintal hatte ein elektrisches Tram, als jenes der Bahnhofstrasse Zürich noch mit Pferden gezogen wurde. Unsere Region ist heute zweifellos das Silicon Valley der Schweiz und St.Gallen eine wunderbare, lebenswerte Stadt. Der Thurgau am Bodensee, das Rheintal oder auch das Appenzellerland gehören sicher zu den schönsten Regionen Europas.

Wir müssen mutiger sein und mehr wagen. Die Qualität wird von den Auftraggebern bestimmt und von ihrer Auswahl der Architekten.